

«Braucht es überhaupt eine Religion?»

Die gebürtige Türkin Zeynep Sanli besuchte in ihrer Jugend eine Koranschule, Alma Lüthold wuchs in Paraguays katholischer Militärdiktatur auf. Heute spielen sie zusammen in Zürich Theater - und machen sich im neuen Stück Gedanken zu Glaubensfragen.

Mit Alma Lüthold und Zeynep Sanli sprach Thomas Wyss

Zürich - Die Theatergruppe SEM hat sich zum Ziel gesetzt, mit engagierten Stücken gegen gesellschaftliche und kulturelle Klischees und Vorurteile anzugehen. Die neuste Aufführung, die heute im Kulturmarkt in Wiedikon Premiere feiert, heisst «Angezogen duschen - Ein Abend für Gläubige und Ungläubige».

Das Stück basiert auf Interviews, die Dramaturgin Brigitta Soraperra mit 15 Frauen unterschiedlichster Konfessionen geführt hat. Aus diesem «Rohstoff» hat Regisseurin Heinke Hartmann mit 8 Frauen des semiprofessionellen Zürcher Ensembles Szenen ausgearbeitet, die laut Presstext «humorvoll, berührend, aufrüttelnd oder auch mal empörend sind und die alle den einen roten Faden aufweisen: die Frage nämlich, welchen Platz, welche Rolle Frauen in den jeweiligen Religionen finden».

Eine Frage, die zeitlebens auch die SEM-Schauspielerinnen Alma Lüthold und Zeynep Sanli beschäftigt hat. Lüthold, 44, Mutter von zwei erwachsenen Kindern, ist als Katholikin in der Militärdiktatur von Paraguay gross geworden. Sie wohnt seit 1995 in Zürich und arbeitet als Dolmetscherin. Sanli, zwei Jahre älter, ebenfalls Mutter, wurde in der türkischen Stadt Izmir geboren. Sie wuchs als Sunnitin auf, lebt seit 1990 in Zürich und arbeitet als Hortleiterin - und versteht sich als Atheistin.

Frau Lüthold, Frau Sanli - weshalb wurde Ihr neues Theaterstück nach einem Klischee benannt?

Zeynep Sanli: Das ist kein Klischee! Ich habe von einer sehr religiösen Muslimin gehört, dass sie tatsächlich in ihren Kleidern dusche. Ob es ein Einzelfall ist oder oft vorkommt, weiss ich aber nicht.

Alma Lüthold: In Paraguay, wo ich herkomme, gibt es das auch. Es sind vor allem junge Frauen, die in Kleidern duschen und baden gehen. Aber weniger aus religiösen Gründen, sondern aus Scham und Schutz vor Männerblicken.

Allein dass ich den Titel als Klischee einstufte, zeigt: Im Religionskontext wimmelt es von Missverständnissen und Vorurteilen.

Sanli: Ich suche mir in meinem heutigen Leben nur noch Welten, in denen es keine solchen Vorurteile mehr gibt.

Damit sagen Sie auch, dass es früher anders war. Wurden Sie beide durch Ihre Religionen in der persönlichen Freiheit eingeschränkt?

Lüthold: Von der katholischen Kirche geprägte Tabus waren bei uns Sex vor der Ehe und Verhütung. Da es unmöglich war, offen über Verhütung zu sprechen, gab es enorm viele Abtreibungen. Da stellt sich für mich schon die Frage, inwiefern eine Religion lebensfeindlich sein kann: Man tötet, weil es von der Religion her ein Dogma gibt.

Sanli: Verhütung war im Islam kein Verbrechen, das Problem war eher, dass es an der Aufklärung mangelte, wie man richtig verhütet. Tabus und Einschränkungen aber habe ich als Mädchen viele erlebt. Nur schon eine normale Freund-



Diskutieren zusammen über die Rolle von Glaube und Religion: Alma Lüthold (links) und Zeynep Sanli. Foto: Dominique Meienberg

«Es sind vor allem junge Frauen, die in Kleidern duschen oder baden gehen - aus Scham.»

Alma Lüthold

schaft mit einem jungen Mann zu haben, war verboten. Und als ich meinem Vater erklärte, ich wolle studieren, sagte er: «Du besuchst ein Religionsgymnasium und bist gut in der Schule, dann kannst du studieren. Falls du das nicht willst, besuchst du Näh- und Korankurse und heiratest wie deine Schwestern.»

Obwohl Sie das Religionsgymnasium besuchten, leben Sie heute als Atheistin. Was ist schiefgelaufen?

Sanli: (lacht) Gar nichts. Aber ich habe während diesen sieben Jahren des Gymnasiums mehr und mehr gemerkt, dass dies nicht mein Weg sein kann, dass ich ein weltlicheres Leben führen möchte.

Brachen Sie bereits in der Schule aus diesem religiösen System aus?

Sanli: Das war praktisch unmöglich. Die Lehrer trafen sich sogar in der Freizeit mit unseren Vätern, um ihnen zu diktieren, dass wir uns auch ausserhalb der Schule strikt zu verhüllen hätten. Nur manchmal, wenn ich an eine Hochzeit ging, habe ich das Kopftuch abgenommen, weil ich doch auch schön sein und befreit tanzen wollte wie die andern Mädchen. Aber das war ein Stress, ich musste immer befürchten, erwischt zu werden. Absurd war, dass meine Schwestern weder Kopftuch noch hochgeschlossene Kleider tragen mussten. Das war

der Preis für meine höhere Schulbildung. Ich habe es immerhin durchgezogen und später ein Englischstudium abgeschlossen.

Religion als verordneter Zwang, wenn man so will. Haben Sie, Frau Lüthold, im paraguayischen Katholizismus Ähnliches erlebt?

Lüthold: Obwohl ich in einer Diktatur aufwuchs und der Katholizismus quasi die staatlich verordnete Heilslehre war, habe ich Religion nie als Zwang erlebt. Unsere Familie ist aber auch nur zu fröhlichen Anlässen wie Hochzeiten oder Taufen in die Kirche gegangen.

Dann haben Sie die Kirche innerhalb der Diktatur sogar als etwas Schönes erlebt?

Lüthold: In der Kindheit war das so, ja. Später, in der Pubertät, stand ich dem System und der Kirche ablehnend gegenüber. Erst als ich zur Uni ging, hörte ich von der Befreiungstheologie. Das einschneidendste Erlebnis aber war der Besuch von Papst Johannes Paul II. im Jahr 1988. Bis zu jenem Zeitpunkt war das Versammeln von mehr als fünf Personen in der Öffentlichkeit verboten. Bei der Vorbereitung zum Papstbesuch wurde der Ausnahmezustand aufgehoben. Mit Tausenden von Menschen Hand in Hand unter freiem Himmel für Freiheit und Gerechtigkeit zu beten, brachte Dynamik ins Volk. Dazu kam die moralische Unterstützung des Papstes, und so war sein Besuch am Schluss mitverantwortlich für den Sturz der Diktatur.

Sanli: Trotz meiner kritischen Haltung: Auch ich verdanke der Religion unvergessliche Erinnerungen, beispielsweise an die Fastentage im Ramadan.

«Einige Sätze, die ich damals in der Koranschule las, machten mir Angst.»

Zeynep Sanli

Wir haben tagsüber bei grösster Hitze und ohne zu essen und zu trinken, auf dem Feld gearbeitet. Und dann sassen wir am Abend ruhig und müde beisammen und warteten in dieser wunderbaren Stille auf das feine Essen. Das war mein schönstes Erlebnis mit dem Islam überhaupt. Ich vermisse das bis heute.

Trotz dieser Gemeinsamkeit haben Sie letztlich ganz andere religiöse Wege beschritten. Das erstaunt.

Sanli: Ich hatte bereits in der Koranschule begonnen, die Stellung der Frau im Islam zu hinterfragen. Später bin ich der linken Politbewegung nahegestanden, die alles Religiöse kritisch betrachtete. Der entscheidende Schritt passierte aber in Zürich, als ich mit einem strenggläubigen Christen liiert war. Wir haben über Religion diskutiert, haben die Bibel und den Koran gelesen, den ich ja schon kannte. Und bei der intensiven Beschäftigung habe ich gemerkt, dass ich mit beidem nicht glücklich werde, dass ich beides für mich nicht akzeptieren kann.

Deshalb spielt Religion in Ihrem Leben heute keine Rolle mehr?

Sanli: Sie spielt tatsächlich fast keine Rolle mehr. Doch es gibt da schon noch etwas. Etwas Inneres, Spirituelles, das aber gar nichts mit Institutionen und heiligen Schriften zu tun hat.

Lüthold: Obwohl ich mich im Gegensatz zu Zeynep als gläubig bezeichne, ist das bei mir nicht gross anders - auch ich lebe meinen Glauben losgelöst von der Kirche.

Wie manifestiert sich dieser Glaube?

Lüthold: (lacht) Am Morgen, wenn ich aufstehe, habe ich als Erstes einen «Danke»-Gedanken: Ich bedanke mich innerlich für den Tag, das Leben, alles Schöne, was ich bekomme. Und dafür, dass da etwas Grösseres ist, das mich trägt, mich auffängt, wenn ich mich fallen lasse. Das gibt mir Sicherheit und Vertrauen.

Sicherheit ist ein gutes Stichwort: Macht Ihnen Religion auch Angst?

Sanli: Einige Sätze, die ich damals in der Koranschule las, machten mir schon Angst, weil sie Fegefeuer, Folter und andere unheimliche Sachen thematisierten. Und diese Bilder waren mir immer viel präsenter als jene vom Paradies.

Lüthold: Was mir Angst macht, mich sogar in Rage bringt, ist, dass im Namen Gottes noch immer getötet wird. Wobei meine Religion diesbezüglich vor allem eine dunkle Vergangenheit hat.

Ich dachte, Sie würden vielleicht die Angst nennen, dass Frauen den niederen Stand innerhalb Ihrer Religionen nie überwinden werden. Haben Sie das nicht erwähnt, weil frau das einfach akzeptieren muss?

Sanli: Auf keinen Fall. Ich finde diese Regeln und Gesetze, die die Frau abwerten, massiv ungerecht. Als ich jung war, habe ich das ja selbst gespürt. Wenigstens konnte ich mit meinem Vater darüber streiten, was wahrscheinlich damit zu tun hatte, dass er bis zum 25. Lebensjahr gar nicht religiös war.

Lüthold: Ich war zwar nie tangiert davon, doch auch ich empfinde diese Zustände als unhaltbar. Sie fragten aber, ob wir das einfach so hinnehmen. Dass das eben nicht der Fall ist, zeigt unser neues Stück, in dem solche und ähnliche religiöse Probleme aufgegriffen werden.

Da Sie sich beide seit der Jugend mit dem Thema beschäftigten, sei diese zugegeben unmögliche Frage zum Schluss erlaubt: Wie würde für Sie die perfekte Religion aussehen?

Lüthold: (lacht) Diese Frage ist nicht nur unmöglich, sie ist auch gar nicht zu beantworten. Aber wenn man dahin wollte, wäre ein erster Schritt, eine Religion zu schaffen, in der das Individuum Platz hat und respektiert wird.

Sanli: Ich würde die Frage mit einer Gegenfrage beantworten: Braucht es überhaupt eine Religion?

Ein radikaler Gedanke.

Sanli: Ich meine das nicht als Provokation, sondern als Denkansatz: Können wir nicht mit religionsunabhängigen Gesetzen und Regeln, die wir laufend überprüfen und verbessern, ein funktionierendes Gesellschaftsleben führen?

Angezogen duschen. Premiere heute. Kulturmarkt, Aemterstrasse 23, 20 Uhr (ausverkauft). Weitere Vorstellungen: 9., 12., 13. und 14.11., jeweils 20 Uhr.

Freudentanz nach mildem Urteil genügte nicht für höhere Strafe

Ein 47-jähriger Russe, der offenbar unter dem Druck der Mafia Luxusuhren raubte, wurde zu vier Jahren Freiheitsstrafe verurteilt.

Von Thomas Hasler

Zürich - Vielleicht war es eine schlechte Idee gewesen, die Nacht vor dem geplanten Raubüberfall in einem Luzerner Hotel namens «Jail» (Knast) zu verbringen. Jedenfalls wurde der Russe anderntags, im März 2012, in Zürich verhaftet, noch bevor er zur Tat schreiten konnte. Er hatte gerade die Bijouterie in der Innenstadt auskundschaftet und sich mögliche Fluchtwege näher angesehen. Die vier Schichten Kleider, die er trug, hätten ihm auf der Flucht ein jeweils anderes Aussehen geben sollen - vom

unauffälligen Touristen in Freizeitkleidung bis zum Geschäftsmann in Anzug und Krawatte.

Eine Uhr für 450 000 Franken

Der Russe hielt sich nicht zum ersten Mal in der Schweiz auf. Im Jahr 2006 hatte er die gleiche Zürcher Bijouterie überfallen und Schmuckstücke im Wert von 385 000 Franken erbeutet. Zwei Wochen später raubte er in Genf vier Uhren im Gesamtwert von 930 000 Franken - darunter eine «Tourbillon Pop Art» für 450 000 Franken. Ein weiterer Raubüberfall scheiterte, weil sich das Inhaberpaar heftig wehrte.

Die Staatsanwaltschaft verlangte im Januar dieses Jahres vor dem Bezirksgericht eine Strafe von sieben Jahren. Das Gericht erteilte aber nur vier Jahre. Wegen der «deutlich zu tiefen Strafe» legte die Staatsanwaltschaft Berufung

ein und forderte gestern vor dem Obergericht erneut sieben Jahre. Als der Beschuldigte damals nach der Gerichtsverhandlung von der Polizei abgeführt worden sei, habe er einen Freudentanz aufgeführt, erzählte der Staatsanwalt. Mit anderen Worten: «Er war sich der Schwere der Taten bewusst und überrascht über die milde Strafe.»

Das Obergericht sah das anders. Ob der Mann einen Freudentanz aufgeführt habe, müsse dahingestellt bleiben. Aber eine Strafe von vier Jahren anstelle von sieben Jahren «ist schon eine Erleichterung wert». Die Richter bestätigten mit 2:1 Stimmen das Strafmass. Denn sie glaubten, «auch wenn Zweifel bestehen», dass der Russe in einer Drucksituation gehandelt habe.

Die etwas abenteuerliche Geschichte geht so: Der Mann, der in Moskau als Taxifahrer arbeitete, hatte mit seinem

Wagen einen schwarzen Mercedes angefahren, der anscheinend einem Mitglied der russischen Mafia gehörte. Da er kein Geld für die Reparatur hatte, sei er von der Mafia über Jahre hinweg unter Druck gesetzt worden, seine Schuld mit den erwähnten Raubüberfällen in der Schweiz abzubauen. Die Hintermänner hätten die Überfälle detailliert geplant, ihm genau mitgeteilt, was er zu tun habe, und die Beute kurz nach dem Raub an sich genommen.

Skurrilität spricht für Wahrheit

Seine Geschichte sei schon «sehr speziell», meinte das Gericht. Gerade weil sie aus dem Rahmen falle, spreche dies für die Wahrheit. Wer etwas erfinde, würde sich etwas Naheliegenderes suchen.

Ob der Russe nach der obergerichtlichen Bestätigung der Strafe erneut vor Freude tanzte, ist nicht überliefert.

Grüner Strommix soll Standard werden

Zürich - Die Kommission für Energie, Verkehr und Umwelt (Kevu) des Zürcher Kantonsrats will den Stromversorgungsunternehmen in Zukunft vorschreiben, standardmässig ein Produkt aus erneuerbarer Energie anzubieten. Dies sieht der Gegenvorschlag zur Volksinitiative «Strom für mehr» vor. Laut einer Mitteilung hat die Kevu dem Gegenvorschlag mehrheitlich zugestimmt. Anders als die Volksinitiative, die den Ausstieg aus Beteiligungen an nicht erneuerbaren Energieproduktionen bis 2035 verlangt, zielt der Kevu-Vorschlag auf den Strommix, den die Lieferanten den Endverbraucher anbieten. Die freie Wahl des Strommixes bleibt dabei beim Konsumenten. Die Kevu ist überzeugt, mit dem Gegenvorschlag einen wirksamen Beitrag zu einer neuen Energiepolitik zu leisten. (wsc)